

## Anleitung und Behandlung der Messdiener.<sup>1)</sup>

Von Servus Mariä, Priester der Diöcese Münster.

Der Altar — das tremendum sacrificium — ist Mittel- und Ausgangspunkt unseres ganzen Cultus. Hier hat die Kirche bis ins Einzelste genaue Vorschriften erlassen, nicht nur für den celebrierenden Priester, sondern für jeden, der am Altare dient; sancta sancte — das gilt auch für die Messdiener. Wurden ja in früherer Zeit mit den niedern Diensten in Kirche und am Altare clerici i. e. ausgesonderte betraut, durch heilige Weihen für ihren erhabenen Dienst befähigt und geheiligt. Genaue Kenntnis und würdevolle Ausübung ihrer Functionen fordert von den Messdienern die Ehre Gottes und Erbauung der Gläubigen. Zudem kann der Dienst am Altare, der tägliche Verfehr mit dem Heiligsten für die Knaben nach der religiössittlichen Seite hin sehr gefährlich und nachheilig wirken: quotidiana enim vilescent. Damit das eine erreicht, das andere verhütet werde, ist es gut, ja nothwendig, sich der Messdiener anzunehmen, (nämlich) sie gut anzuleiten, zu unterrichten — sie sorgfältig zu überwachen, zwei Gesichtspunkte, unter die ich nachstehende Gedanken gruppieren möchte. —

### I.

Fragen wir uns zunächst: welche Knaben sind nach Betragen, Stand, Alter, Talent auszuwählen für den Dienst am Altare.

Abgesehen von Bubenstreichen, ohne welche man sich ja kaum einen Jungen denken kann, sind selbstverständlich nur brave Knaben zu nehmen; einer, der Verstöße gegen die Sittlichkeit sich hat zu schulden kommen lassen, der stiehlt oder lügt (gewohnheitsmäßig), ist ungeeignet für den Dienst am Altare. Gut ist es auch, sich die Eltern genau anzusehen; denn auch sonst brave Kinder, deren Eltern aber einen schlechten Leumund haben, einer Leidenschaft huldigen, öffentlich bestraft sind u. dgl., würden von den Leuten am Altare ungern gesehen, wenig zu deren Erbauung beitragen. Bezuglich der Frage, ob auch Kinder von Eltern, die nicht warm katholisch sind, das Kind eines Beamten z. B., der vielleicht Sonntags kaum zur Kirche geht, oder aus gemischter Ehe, — ist derselbe Gesichtspunkt maßgebend: was sagen die Leute dazu. Vielleicht kann man in solchen Fällen auch durch die Kinder auf die Eltern wirken, und sie an kirchliche Interessen fesseln.

Bezuglich des Talentes kommt man wohl mit der via media am besten aus. Der Knabe, welcher seiner Bitte, Messdiener zu werden die Versicherung hinzufügt: ich kann schon alles, den dürfte man

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auf das praktische Buch: „Der Messdiener, ein Leitfaden für Priester zur Ausbildung und Leitung der Messdiener von J. Poeschel, Priester der Diöcese Münster, A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W. 1897.“

schon von vorneherein abweisen. Hätte man die Wahl zwischen einem äußerst talentvollen und einem noch unter mittelmäßig stehenden Knaben, mit dem man monatelang üben muss, so ziehe man letzteren vor, er wird einer der pünktlichsten und eifrigsten werden und für die Erziehung dankbar sein; von ersterem ist dies nach der Erfahrung nicht zu erwarten.

Die aurea mediocritas gilt auch quoad aetatem. Es ist nicht zu billigen, dass man allzu minderjährige Kinder am Altare funktionieren lässt — unter 10 Jahren. Wohl wissen diese präcis zu antworten, aber von der heiligen Messe, der Aufeinanderfolge ihrer Theile verstehen sie doch gar zu wenig, schellen zu oft oder unterlassen es, verwechseln die Kännchen, können mit dem Buch nicht fertig werden, machen sich wichtig in kindlicher Eitelkeit. — Man lasse sie nicht länger dienen wie drei bis vier Jahre.

Aus welchen Ständen? Aus allen. Man nehme nicht die Kinder aus der Hefe, nicht die Kinder, deren Eltern betteln, — es handelt sich um den Altardienst; — wohl die Kinder dürftiger Familien, denen man dadurch unter einem nobeln Titel eine Unterstützung bieten kann; aber es wäre verkehrt und würde in destructionem dienen, wenn man vorwiegend oder ausschließlich arme Knaben zum Altardienst heranzieht, vielleicht gerade in der Absicht, ihnen damit eine Quelle materiellen Erwerbes zu eröffnen. Diese Absicht wird von den betreffenden Eltern und Kindern auch begriffen und vielleicht zur Folge haben, dass bald die edleren Motive, die einen Knaben zum Altardienst bewegen sollten, verdrängt werden. Zudem ist ja auch das Volk mehr oder weniger in der Anschauungsweise gefangen, wonach es dasjenige weniger wert schätzt, wobei es nur die Armen betheiligt sieht. Daher verschmähe man nicht die Kinder der sogenannten haute volée (Bürgermeister, Doctor), durch den Dienst am Altare erzieht man diese auch für die Zukunft, dass sie — erwachsen — sich nicht scheuen, bei der theophorischen Procession eine Fackel zu tragen.

Man könnte hier die Frage (aufwerfen) anschließen: Sollen die Kinder umsonst dienen oder bezahlt werden? Wohl soll der Altardienst — was er in Wirklichkeit ist — auch in der Schätzung der Knaben eine Ehrensache sein, so dass alle ohne Unterschied, die wohlhabenden wie die armen, sich auf denselben freuen und es als eine empfindliche Strafe ansehen, wenn sie davon ausgeschlossen werden; aber — Ideale sind gut, wenn sie durchführbar sind. Der Messdiener muss zweifelsohne manchmal Opfer bringen (an hiesiger Wallfahrtskirche z. B. wo manchmal 50 bis 60 heilige Messen, 8 bis 10 Hochämter sind, von frühester Stunde an), pünktlich muss er da sein, ob früh oder spät, oft mit hinaus bei Regen und Schnee zur Krankenprovisur, da spricht schon das natürliche Gefühl dafür, dass auch eine materielle Belohnung nicht nur angebracht, ja nothwendig ist. Dem, der am Altare dient, sollen wir auch vom Altare geben. Nur müssen wir das geben, was Kindern zukommt, nicht was Erwachsene verlangen,

also kein Geld, vor allem kein Bettelgeld, keine Pfennige, die sind bald vernascht. Was denn? ein Buch, ein schönes eingerahmtes Bild (kein Bildchen), irgend ein anderes Geschenk mit Nikolaus, zu Weihnachten, bei Gelegenheit der ersten heiligen Communion, der Entlassung der Knaben dürstiger Eltern einen Rock u. s. w.

Um auch ein Wort über die Kleidung zu sagen, so sei bemerkt: keine Pantoffeln, noch viel weniger Holz-, sondern Lederschuhe; man achte darauf, dass der Messdiener stets rein gewaschen und ordentlich gekämmt ist (ein Stück Seife an die Mutter mitgegeben, schafft sicher Wandel).

Die Rubriken schreiben eine besondere Amtstracht vor: Talar und Rochett. Das hebt die Vorstellung der Kinder von dem Ernst und der Wichtigkeit ihres Dienstes; sie werden gesammelter und ehrfurchtsvoller sich gerieren, als wenn sie in demselben Alltagskleid, in welchem sie eben noch auf der Straße sich getummelt, eine Viertelstunde später am Altare erscheinen und bei der heiligen Messe ministrieren dürfen, das ist psychologisch begründet. — Am feierlichsten nun ist der rothe Talar, obwohl Auctoritäten ihn gebannt wissen wollen: man solle eben nicht schon die Kinder zu Cardinälen machen. Mir scheint, dass bei uns neben dem schwarzen auch der rothe sowie der blaue Talar wohl Bürgerrecht erlangt hat. Man nehme zu demselben aber kein Tuch, weil dasselbe viel zu zart und zu fein ist, am besten ist wohl der sogenannte Lastnik, der sehr stark ist und nicht leicht Wachslecken annimmt. — die schönste Form ist die unserer Toga; statt der vielen Knöpfe, die von den Knaben nur ungern geduldet werden, nehme man einige wenige oder Haken, — stehende Kragen — so lang, dass er die Füsse berührt. Das Rochett ist dem unsrigen gleich, hat also weite Ärmel, die engen Ärmel sind bekanntlich ein Vorrecht der Domcapitulare; es sei einfach, habe höchstens einen schlichten Spitzendekor und vielleicht durchbrochenen Kragen, der das Roth des Talars durchschimmern lässt.

Es dürfte dafür Sorge zu tragen sein, dass die Kleidung ganz und rein ist, öfters, vielleicht monatlich gewaschen wird.

Der Unterricht selbst ist nicht Sache des Lehrers, nicht des Küsters, er zählt zu den Obliegenheiten des Geistlichen, dieser sucht die Knaben aus, er bestimmt ihren Dienst, überwacht, moniert, bestraft sie, nicht also der Küster. Ueber die Art und Weise des Unterrichtes ist wohl nicht viel zu sagen. Viel Geduld und Mühe erfordert es, und es gehen drei bis fünf Wochen damit hin — ehe man die Knaben, die ja ihrer Muttersprache nicht einmal fähig sind, soweit hat, dass sie die lateinischen Gebete und Sätze fehlerfrei bis auf den letzten Buchstaben richtig, in gleichmässigem Tempo, mit den richtigen Absätzen vortragen können; und eher dürfen sie doch wohl nicht an den Altar gehen; sub peccato sind wir ja verpflichtet, nicht nur selbst jedes einzelne Wort bei der heiligen Messe zu sprechen, sondern auch dafür zu sorgen, dass dies seitens der Messdiener geschieht.

Ueberaus schön klingt es, wenn die Kinder mit ihrer klaren Stimme recitieren in einer hohen Tonlage und mit Innhaltung der richtigen Pausen. Uebrigens sei die Bemerkung gestattet, daß man die Knaben nie zu einer schönen Aussprache bringen wird, wenn der functionierende Priester selbst unarticuliert, hastig, eilig, leise, beinahe brummig spricht. — Geduld und Zeit, das gilt auch bei der Einübung der Rubriken; denn die Knaben sind im Anfange durchaus holperig und linsisch, wissen weder die Hände zu halten, noch können sie ordentlich stehen; man muß ihnen jede einzelne Bewegung vormachen, nicht einmal, sondern fünfzimal: das Händehalten, Knieen, Kreuzzeichenmachen, das Hantieren mit dem Buch, mit den Messkännchen, das Handhaben der Schelle u. s. w.

An einem bestimmten Tage der Woche versammle man sämmtliche Messdiener, um die Dienste zu vertheilen, vorgekommene Fehler zu corrigieren, Gebete und Rubriken zu repetieren.

Wie die Rubriken im einzelnen auszuführen sind, darüber bestehen ja genaue kirchliche Vorschriften nicht wie für den Celebrans; es wird das wohl dem Geschmacke des Einzelnen überlassen sein. Am sichersten dürften wir gehen, wenn wir — namentlich bei der missa solemnis — die Rubriken genau so ausführen lassen, wie wir selbst sie früher als ministri inferiores im Dome praktiziert haben: zwei Cereoferare, zwei Thuriferare, sechs respective acht Luciferare. (Es gibt auch kirchliche Vorschriften über die Anzahl der Luciferare! D. R.) Wir können so auf dem Lande eben so feierlichen Gottesdienst — er kann ja nicht feierlich genug sein — zustande bringen, wie in der Kathedrale, und der Zweck wird erreicht: Gottes Ehre und Erbauung der Gläubigen.

## II.

Als Robert Blum, der berüchtigte Tribun der deutschen Revolution, am 9. November 1848 in Wien zum Richterthale geführt wurde, da schallte unterwegs der Ton des Altarsglöckchens zu ihm herüber, man versah in der Nähe einen Kranken. Gar lebhaft erinnerte ihn dieser Klang an die Jahre seiner Jugend, da er Messdiener war in seiner Vaterstadt Köln. Dort im hohen Dom, an den Stufen des Altares hatte sich in ihm die frevelhafte Gesinnung und der Unglaube entwickelt. Geistliche, welche in Gefängnissen die Seelorge ausüben, wollen die Erfahrung gemacht haben, daß unter den Straflingen sich auffallend viele frühere Messdiener befinden. Man findet des öfters Väter, welche nicht zugeben wollen, daß ihre Kinder zum Messdiener oder einem anderen kirchlichen Dienst herangezogen werden — warum nicht? weil sie aus eigener trauriger Erfahrung wissen, wie sehr ihnen selbst der Dienst am Altare geschadet hat; daher die Antwort: meinem Sohne soll es nicht ergehen, wie es mir in meiner Jugend und Heimat ergangen.

Es ist also eine Erfahrungsthatsache, dass der Dienst am Altare überaus schädliche Folgen nach sich ziehen kann. Das leuchtet ein: der tägliche Verkehr und Umgang in unmittelbarer Nähe des Heiligtums, der macht allmählich — wenn diese Wirkung eben nicht durch Gegenmittel paralyisiert wird — der macht gleichgültig, gegen Altar, Messe, Tabernakel, Ciborium, Monstranz, Priester, stumpft ab, so dass daraus allen Ernstes ein großer Nachtheil für das Seelenheil, wenn nicht gar Irreligiösität und Unglaube zu befürchten steht. In der That ein schrecklicher Gedanke, dass am Fuße des Altares, dass an der Quelle des Glaubens der Glaube ersterben oder gar der Unglaube groß gezogen werden soll. „Der tägliche Umgang mit dem Heiligen bildet entweder Johannes oder Judas“ (Dubois, Praktischer Seelsorger). Was haben wir zu thun, dass all unsere Messdiener Johannes werden?

1. Quotidiana vilesunt. Tragen wir Sorge dafür, dass möglichst viele Knaben zu Messdienern ausgebildet werden. Dadurch wird dem Uebelstande abgeholfen, dass dies Kirchenamt zu einer Art Monopol wird einiger weniger Knaben, die dann Tag für Tag in Ermangelung anderer antreten müssen. Das fördert aber und nährt die Apathie, ja Antipathie gegen das Messdienste, folglich auch gegen die heilige Messe selbst. Quotidiana vilesunt, zumal bei den Knaben, denen ja eine tiefere Einsicht in die Bedeutung des Opfers nicht zugemuthet werden kann. Rara autem cara: der Knabe soll nie oder doch nur ausnahmsweise an einem Tage bei mehreren heiligen Messen dienen, auch nie zwei Messen nacheinander. Wenn es sich irgendwie einrichten lässt, sollte der Knabe auch nicht mehrere Wochen nacheinander, sondern höchstens jede zweite, womöglich, jede dritte Woche dienen. Findet sich ein Erwachsener, der zuweilen gerne zur heiligen Messe dienen möchte, so gestatte man es ihm, wenn er gut darin bewandert ist, z. B. Studenten in den Ferien. Das hebt das Amt der Messdiener in den Augen der Knaben ganz gewaltig. Sicherlich auch wird es Messdiener wie Gläubige erbauen, wenn wir selbst das eine- oder anderemal zu den Stufen des Altares knien, einem Confrater dienend.

2. Wo es sich machen lässt, ist es durchaus zweckentsprechend, dass die Messdiener eine eigene Sacristei haben. Wenn sie mit den Geistlichen, dem Küster in derselben Sacristei sind, dann sehen und hören sie vielleicht manches, woran sie Aergernis nehmen könnten; sie werden auch zu vertraut mit den in der Sacristei aufbewahrten Paramenten, heiligen Gefäßen, Schlüsseln, Opferstock u. dgl. und der eine oder andere wird im unbewachten Augenblick der Versuchung nicht widerstehen können, dies näher in Augenschein zu nehmen. Müssten aber, wie es vielerorts der Fall ist, die Knaben in derselben Sacristei mit Geistlichen und Küster sein, dann haben sie strenges Silentium zu beobachten; das kennen die Knaben zwar nicht, aber sie müssen es; man gebe ihnen ein Buch in die Hand, lasse diesen

das Morgengebet, jenen eine Litanei beten u. s. w. Selbstverständlich werden die in der Sacristei sich befindlichen Geistlichen ein gutes Beispiel, kein Abergernis geben und wie überhaupt, so besonders, wenn sie in Paramenten sind, Stillschweigen sich zur Regel machen und nur das Nothwendigste im Flüstertone sagen.

3. Zu gewissen Diensten soll man die Knaben nicht heranziehen. Man gebrauche sie nicht zum Schmücken des Altares — ein Junge, der einmal die Mensa mit Füßen getreten hat, verliert die heilige Scheu vor dem Altare — nicht zum Fegen der Kirche, das erniedrigt sie zu sehr; man lasse sie nie den Thurm, die Kanzel, die Orgelbühne besteigen. Vor allem müssen die Messdiener fern bleiben von der Weinflasche und der Hostiendose. Die Kännchen zu füllen ist Sache des Küstlers. Der Knabe wird den Wein verschütten, vielleicht auch die Kännchen übermäßig füllen, um einen Rest für sich zu erübrigen, ja man hat sich schon nicht gescheut, die Flasche selbst anzugreifen. Gefährlich ist es auch, dem Knaben das Weinfläschchen mitzugeben, wenn man auswärts in einer Kapelle celebrieren muss; ich erinnere mich, daß in einem solchen Falle das halbgeleerte Fläschchen mit Wasser nachgefüllt wurde; der Uebelthäter hat natürlich nicht bedacht, daß er Ursache der ungültigen Messe ward. Hier heißtt der Grundsatz nicht: „Trau! schau! wem!“ sondern „traue keinem“.

4. Endlich dürfte es gut sein, auch positiv dahin zu wirken, daß die Messdiener recht würdig und erbauend sich benehmen. Man mache sie aufmerksam auf das erhabene Amt, die Stelle der Gläubigen bei der heiligen Handlung zu vertreten, den göttlichen Heiland in der Person des Priesters, von Engeln umgeben, dienen zu dürfen; man schärfe ihr Gewissen, leite sie an, den Altardienst als Gewissenssache zu betrachten, man mache sie aufmerksam auf das Abergernis, das sie durch ungebührliches Betragen am Altare der Gemeinde geben, auf die Unbill, die sie dadurch der Ehre Gottes zufügen; man erinnere sie an den Fluch Gottes, der diejenigen trifft, welche schlecht und nachlässig das Werk des Herrn betreiben, damit sie nicht bloß aus Menschen-, sondern auch aus wahrer Gottesfurcht und mit religiöser Gewissenhaftigkeit ihre Dienste thun und gut thun.

Die Messdiener müssen am Altare während der heiligen Messe beten, ob aus einem Gebetbuch oder der heiligen Handlung mit den Augen folgend, auswendig, das könnte man dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls werden sie ihre Functionen besser ausführen, genauer achtgeben, wenn sie das Gebetbuch nicht gebrauchen, für das sie ohnehin nur wenige durch Antwort oder Handlung nicht unterbrochene Minuten finden. Und dass sie doch beten auch ohne Buch, lässt sich wohl erreichen, wenn man ihnen nur bestimmte Gebete, bestimmte Intentionen angibt. Nothwendig ist es allerdings dann auch, dass man die Ministranten nach und nach in den Geist und das Verständnis der heiligen Geheimnisse, an deren Verwaltung und Spendung sie in ihrer Weise mitzuwirken haben, einführt, damit sie von innen heraus sich zu

würdigen Dienern entwickeln, der heiligen Handlung mit Verständnis folgen. Leicht kann ja bei den wöchentlichen Versammlungen der eine oder andere Theil erklärt, Zweck und Bedeutung des einschlägigen Festes erörtert, manches eingeflochten werden, was zur religiös-fittlichen Erziehung der Kinder beiträgt, und so ihre Dienste zugleich zu einer fruchtbaren Quelle der Seelsorge machen.

## Chorherr und Theologie-Professor Josef Weiß in St. Florian.

Kurzes Lebensbild, gezeichnet von Professor Bernhard Deubler in St. Florian.

Am 16. März des Jahres 1899 entschlummerte ein Mann, geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, dessen liebenswürdiger persönlicher Charakter, dessen eifrige und ersprießliche Thätigkeit nicht bloß innerhalb der Mauern unseres Stiftes, sondern weit darüber hinaus allseitige Anerkennung ihm erwarben, und welcher namentlich als mehrjähriger und unermüdlicher Mitarbeiter dieser theolog.-prakt. Quartalschrift sich äußerst verdient gemacht hat.

Als wir am 22. Jänner 1899 die irdische Hülle unseres Mitbruders, des hochwürdigen Herrn Chorherrn und Landesausschusses Johann Faigl zur letzten Ruhestätte geleiteten, nahm auch Professor Weiß, obwohl durch Herz- und Magenleiden bereits sehr geichwächt und mühsam einherstreitend, am feierlichen Leichenbegängniß theil und sagte zu seinem Begleiter: „Der Nächste, den man da herastragen wird, werde wohl **ich** sein.“ Seine Todesahnung bewahrheitete sich. Nach kaum acht Wochen, die verflossen waren, begleiteten wir seine Leiche zum Grabe.

Seine zahlreichen Freunde, Collegen und Schüler werden gewiß ein kurzes Lebensbild von ihm in der Zeitschrift, für die er so eifrig, mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte, arbeitete, mit Freuden begrüßen.

Josef Weiß war geboren zu Pfarrkirchen im Decanate Sarleinsbach am 15. September 1840. Seine Eltern waren brave, schlichte, wenig bemittelte Bauersleute auf dem „Seppen z' Edtgute“, welches sein Vater nicht ohne Schulden übernommen. Durch Fleiß und Sparsamkeit gelang es ihm mit Hilfe seiner tüchtigen Hausfrau, sich emporzuarbeiten und auch das Erträgnis des Anwesens theilweise zu erhöhen, so daß er mit Recht Lügen strafte das über unsern lieben Mitbruder Weiß und sein Geburtshaus in Umlauf gezeigte geflügelte Wort:

„Beim Seppen-Sepperl z' Edt,  
Wo nichts wächst und nichts steht.“

Mit inniger Liebe hieng Weiß zeitlebens an seinem Geburtsorte, dem rauhen, windigen, hochgelegenen Pfarrkirchen mit seiner